

## „Die Welt von Baku“ - Zeitliche Spaziergänge in einer „südlichen Stadt“. Ein Essay

„Oh, die Welt von Baku!“, so wandte sich der Kolumnist Calil Mammadquluzade (1869-1932) in einem Feuilleton auf den Seiten der von ihm gegründeten satirischen Zeitschrift *Molla Nasraddin*<sup>1</sup> 1907 an die Stadt am Kaspischen Meer. Beharrlich, fast übertrieben und anbiedernd erklärte der Autor seine Liebe zur Stadt Baku. Baku sei ein „Padischah der Seen“, es stehe wie ein „Löwe abseits und mische sich in nichts ein“. Bekanntlich war Baku um 1907 eines der bedeutendsten Öl- und Industriezentren des Russischen Zarenreiches. Die muslimische Altstadt aus dem 14.-15. Jahrhundert und die alten Festungen, so wie die wichtigste, der Jungfrauenturm *Qız qalası* (12. Jahrhundert), waren kein Nukleus des „neuen Bakus“. Dieses nämlich gehörte seit den Niederlagen Persiens in den russisch-persischen Kriegen 1813-1828 dem Zarenreich an. Russische und andere Arbeiter aus der Wolga-Region und Zentralrussland, jüdische Chemiker und Physiker aus Kiew und Sankt-Petersburg, polnische Ärzte und Architekten aus Warschau und Lemberg, persische Arbeiter sowie armenische Händler, Uhr- und Schuhmacher aus Täbris und Isfahan strömten in die Stadt. Es entstanden neue Zentren, eine „europäische Neustadt“: Ähnlich wie im marokkanischen Fes, wo es eine *Ville nouvelle* der Franzosen und eine *madina* der Araber gab, bestand auch Baku um 1907 noch aus einer muslimischen Altstadt, die hinter mittelalterlichen Mauern lag, und breiten Villenstraßen der Nobelbrüder und anderer westlicher Ölmagnaten. Auch die armenischen und russischen Eliten lebten dort; die armen Armenier und Russen hausten in den Vierteln zusammen mit den zugereisten Persern und Aseris aus den Provinzen. Dass dieses Leben kein Mit-, sondern ein Nebeneinander war, beschrieb detailliert z. B. Jörg Baberowski.<sup>2</sup> Baku war kein Beispiel für gelungene Integration. Nichtsdestotrotz ist dieses Baku für Mammadquluzade die Verkörperung des Schönen. Er ist sogar eifersüchtig, er will diese Stadt lieben und die Stadt soll das wissen, weiß es aber nicht zu schätzen, so der Autor. „Oh, mein untreues Baku, ahnst du, dass ich hier gerade im Qubernat-Garten neben den Iranern stehe und dich mit Faszination bewundere [...]“

Mammadquluzade hat in den 1880er Jahren am Lehrerseminar in Gori (Georgien) studiert, um 1907 ist er fast vierzig, gerade ein Jahr zuvor hat er die größte satirische Zeitschrift im russischen Orient gegründet, die in seiner Muttersprache, in der Sprache der kaukasischen Tataren und Muslime, im künftigen Aserbaidshänisch, erscheint. Er steht im sogenannten *Gubernatorskij sad*, im Garten des Gouverneurs, einer von den russischen Behörden verordneten, nach europäischem Muster aufgebauten Gartenanlage mit Brunnen im Bakuer Zentrum und betrachtet die Barockgebäude, die von den polnischen und jüdischen Architekten – so wie dies in Warschau, Wilna oder Kaunas sein könnte – hier entworfen wurden. Mammadquluzade wurde in Nachitschewan, heute würde man sagen in einer Enklave zwischen der Türkei, dem Iran und Armenien geboren. Wie damals ist Nachitschewan auch heute eine streng schiitische, mehrheitlich aserbaidshänische Region.

Im Baku des Jahres 1907 befindet sich Mammadquluzade in der Stadt Leo Nussembaums, des „Orientalisten“, dessen Lebensweg der US-amerikanische Historiker Tom Reiss so treffend beschrieb.<sup>3</sup> Leo Nussembaum wohnt einige Hundert Meter entfernt von dem besagten Qubernat-

---

<sup>1</sup> Zur Geschichte der Zeitschrift, die von 1906 bis 1931 abwechselnd in Tiflis, Täbris und Baku auf Aserbaidshänisch zuerst in der arabischen, später in der lateinischen Schrift erschien, siehe den Aufsatz des Islamwissenschaftlers Alexandre Bennigsen: *Molla Nasreddin et la presse satirique musulmane de Russie avant 1917*, in: *Cahiers du Monde russe et soviétique*: 1962, S. 505-520. 1988-2010 wurde die gesamte Ausgabe in lateinischer Schrift in Baku erneut herausgegeben.

<sup>2</sup> Die Monographie Baberowskis *Der Feind ist überall* lieferte einen einschlägigen Blick in die sowjetische Politik in Aserbaidshän und in Baku der 1910-30er Jahre. Vgl. Baberowski, Jörg: *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003. 2010 erschien eine russische Übersetzung des Werkes. Leider wurde das Buch bis jetzt in der aserbaidshänischen Historiographie kaum rezipiert.

<sup>3</sup> Reiss, Tom: *Der Orientalist. Auf den Spuren von Essad Bey*. Aus dem Amerikanischen von Jutta Bretthauer, Berlin 2008.

Garten, in einer Villa. Hier, gerade im Bakuer Zentrum, wo die Mauer der muslimischen Altstadt, der fast ewigen *İscheri Scheher*<sup>4</sup>, dieser schiitischen Madina an die Boulevardpromenade grenzt, wird er sozialisiert. Wenn man sie durchquert, findet man sich in einem Villenviertel wieder, danach fängt die so genannte schwarze Stadt an, die Armenviertel der Ölarbeiter, der Proletarier, der künftigen „Werkstätigen“. Leo Nussembaum wird später die orientalischen Namen Kurban Said und Essad Bey annehmen, er wird zum Moslem und wird Ruhm als Autor des Liebesromans *Ali und Nino* erlangen, der inzwischen fast in dreißig Sprachen übersetzt wurde und mit der Perestrojka als ein herausragendes Beispiel für die Exilliteratur nach Baku und somit nach Aserbajdschan zurückkehrte. In der Geschichte verlieben sich die junge Georgierin Nino und der Moslem Ali ineinander: Beide besuchten ein russisches Gymnasium in Baku und in den Pausen trafen sie sich im Qubernat-Garten. Sie könnten zur gleichen Zeit hier gewelt haben, als Mammadquluzade neben den Persern stehend Baku bewunderte.

Ali und Nino lebten in der Zeit des Umbruchs, die der Roman, der ebenfalls in einer späteren Umbruchszeit in Europa erschien, hervorragend wiedergibt. Eines der Hauptprobleme und Hindernisse war der religiöse Unterschied. Der Islam und das Christentum, die konservative Haltung der aserbajdschanischen Familie und die Weltanschauung einer relativ aufgeklärten Familie Kipiani, der Eltern von Nino, die auch im multinationalen Baku von damals lebten, wurden thematisiert. Der Islam wurde zu einer neuen Religion des Bakuer Juden Nussembaum, er setzte sich mit dieser Religion intensiv auseinander. Er schrieb eine Biographie des Propheten Mohammed<sup>5</sup> und versuchte die Traditionen des Islam zu leben. Das Islamische blieb aber ein Inbegriff des Konservativen, des „Gestrigen“ und das nicht nur in der Kommunikation von Ali und Nino. Mammadquluzade beeilte sich der Stadt Baku, seiner „Welt“, die eigene Liebe zu verkünden. Er ist ein Beobachter: nur er liebt Baku – die Stadt jedoch wird von vielen beobachtet. Andere Beobachter, sie sind etwa sechzig Jahre alt, haben rote und weiße Bärte, sie haben Pilgerfahrten nach Kerbela, Meschhed und Mekka hinter sich. Sie beobachten auch, sie schauen. Sie stehen unweit des Gubernat-Gartens, auf der „Steinernen Brücke“, auf der Boulevard-Promenade. Wo sehen sie denn hin, fragt sich Mammadquluzade. Die Muslime beobachteten die Russen beim Baden und nicht Baku. Dieser Feuilleton-Artikel erschien am 29. Juli 1907. Eine einfache, fast oberflächliche Thematisierung der Multinationalität des Bakuer Stadtzentrum sowie der urbanen Sexualität. Baku erschien Autoren wie Mammadquluzade und Leo Nussembaum kontrastreich, doch inspirierend.

Auch nach der Ausrufung der Unabhängigkeit 1918 und der Sowjetisierung 1920 blieb die multinationale Bevölkerungsstruktur in Baku konstant.<sup>6</sup> Eine architektonische Mischung und sprachliche sowie kulturelle Vielfalt wurden seit den 1920-30er Jahren zunehmend einseitig. Die Betonbauten, die sogenannten „Stalin-Häuser“ und die Chruščovki<sup>7</sup> – als der kommunistische Limes – schlossen auch Baku in das sowjetische Kulturimperium ein. Aus der Bakuer Altstadt wurden Museen, die Interaktion der Menschen aus unterschiedlichen Vierteln wurde in den 1940-50er Jahren deutlich lockerer. Der Tod Stalins, die Entstalinisierung und die Verhaftung seines Gefährten in Aserbajdschan, Mirdžafar Bagirovs, lösten in der Aserbajdschanischen SSR einschneidende Entwicklungen aus. Ähnlich wie das benachbarte Georgien wurde Aserbajdschan allmählich zu einem

---

<sup>4</sup> İscheri Scheher [aserbajdschanisch: İçəri Şəhər] bedeutet in der Übersetzung die Innenstadt. Sie ist mit einer ziemlich hohen Mauer umzingelt und die Bezeichnung *İçəri* (innen-, innerlich) geht eher darauf zurück, dass es um eine Stadt zwischen den Mauern, um eine von der Außenwelt abgeriegelte Stadt geht.

<sup>5</sup> Essad Bey: Mohammed. Eine Biographie, Berlin 1932; neu herausgegeben 2002.

<sup>6</sup> Die Aserbajdschaner stellten laut der Volkszählung 1959 ein Drittel der Bevölkerung von Baku. Die Russen machten ebenfalls ein Drittel und die Armenier ein Fünftel der Bakuer Bevölkerung aus. Vgl. *Itogi vsesojuznoj perepisi naselenija 1959 goda. Azerbajdžanskaja SSR*, Moskau 1963, S. 140.

<sup>7</sup> So bezeichnete man die fünfstöckigen Bauten, die zu Chruschtschows Zeiten in der gesamten Sowjetunion, von Tallinn bis Duschanbe, gebaut wurden.

sowjetischen Nationalstaat. Der Anteil der nichtaserbaidtschanischen Minderheiten begann sich seit Mitte der 1950er Jahre zu reduzieren. Baku war noch immer ein *melting pot*, ein „eigentümlicher imperialer Vorposten“<sup>8</sup>, wie dies vom 1963 in Baku geborenen und dort sozialisierten Schachweltmeister Garri Kasparov formuliert wurde. In der Phase des Post-Stalinismus lebten die Russen und Armenier hier bereits in der dritten und vierten Generation. Die Aserbaidtschaner zogen aus den Provinzen sowie aus Ostgeorgien und Südarmenien hierher. Baku war die einzige Universitätsstadt in Aserbaidtschan: nur hier konnten die Aserbaidtschaner aus der Provinz in ihrer Muttersprache studieren, viele gründeten hier Familien und blieben. In den 1970er Jahren war Baku weit hinter Tiflis in der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Entdeckung der Ölfelder in Sibirien – Baku-2, Baku-3 usw. – führte dazu, dass Baku seine vorherige Bedeutung als wichtigster Öllieferant für die sowjetische Wirtschaft einbüßte. Die russischen Ölspezialisten strömten hinter den Ural, ebenso die aserbaidtschanischen Ölingenieur, entweder nach Tjumen‘ oder eben über das Kaspische Meer nach Kasachstan, wo man bis heute an den Absolventen der sowjetweit bekannten Bakuer Ölakademie interessiert ist. Die jungen Armenier fuhren zum Hochschulstudium nach Jerewan; die, die Verwandte in Moskau hatten, nach Moskau. In Baku und generell in Aserbaidtschan, stieg jedoch die Bevölkerung trotz der Abwanderung: der Anteil der Aserbaidtschaner, die eine deutlich höhere Geburtenrate als die Russen hatten, nahm im Zeitraum 1959-89 kontinuierlich zu. Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich dabei. Korruption und Arbeitslosigkeit dominierten zunehmend den Alltag. Zu einem Zusammenprall kam es allerdings erst Ende der 1980er Jahre: die aserbaidtschanischen Flüchtlinge aus der separatistischen Provinz Karabach und Armenien strömten nach Baku; die Bakuer Armenier wurden in Folge ebenso mit der Frage konfrontiert, die Stadt zu verlassen, in der sie sich nun nicht mehr heimisch fühlten. Jedoch wohin? Die Bakuer Armenier (wie auch viele Bakuer Aserbaidtschaner) waren meist russischsprachig und bezeichneten sich als Bakuer, *bakincy*.<sup>9</sup> Jerewan kam für viele von ihnen als Auswanderungsort nicht in Frage. Dafür gab es sowohl sprachliche, als auch ökonomische Gründe. Die Armenischkenntnisse der Bakuer Armenier waren in der Regel rudimentär. Zusätzlich fiel es ihnen schwer ihren Wohnort im Zentrum einer Hafenstadt nach Jerewan, wo sie keine Verwandten und Freunde hatten, zu verlegen. Die meisten Armenier wanderten daher nach Südrussland aus: dort, in Krasnodar und Armavir trafen sie später viele Aserbaidtschaner und Russen aus Baku, die sie besuchten oder sich selbst dort ebenfalls niederließen. Die Armenier blieben ein integraler Teil des Bakuer Mikrokosmos, wenn dieser auch nur in der Erinnerung, in den Foren des im postsowjetischen Raum bekannten Internetportals *odnoklassniki.ru* und in der Literatur sowie in der (n)ostalgischen Publizistik existiert.

Eine armenische Kirche steht auch heute im Stadtzentrum von Baku, neben einem MacDonalds und einem riesigen Business-Center ISR-Plaza, unweit der wichtigsten Promenade. Diese Kirche stand hier zu Zeiten Mammadquluzades und von *Ali und Nino*. In diesem Jahr wurde sie zum ersten Mal vom armenischen Katholikos Garegin II. besucht, was angesichts der angespannten Beziehungen zwischen Aserbaidtschan und Armenien von enormer Bedeutung war. Die „Welt von Baku“ hat auch armenische Ecken, und nicht wenige. Ähnlich wie Tiflis mit seinem berühmten Stadtviertel *Avlobary*, wo unter anderem der große Regisseur Sergej Paradschanow geboren und sozialisiert wurde, hatte Baku sein armenisches Viertel, *ermānikānd*, wortwörtlich – ein armenisches Dorf. Ähnlich wie in Jerusalem und Tiflis, Aleppo und Beirut gab es in Baku mehrere armenische Kirchen und Schulen. Hier wurden literarische Zeitschriften und Periodika in der armenischen Sprache herausgegeben, und das bis zum Beginn des Krieges um Karabach, der eine Tragödie in den Jahrhunderte alten

---

<sup>8</sup> <http://www.kasparov.ru/material.php?id=4BBDD0917BC8A> (28.09.2010).

<sup>9</sup> Zum Phänomen der *bakincy* siehe Derluguian, Georgi: Azeri Orientalists as Mirror of the post-soviet Revolution, in: 21<sup>st</sup> Century. Information and Analytical Journal 2 (2007), S. 34-59; Grant, Bruce: 'Cosmopolitan Baku', in: Ethnos, Volume 75, Issue 2 June 2010, S. 123-147.

Beziehungen zwischen den Aserbajdschanern und Armeniern einleitete. Obwohl heute etwa dreißig Tausend ethnische Armenier in Baku leben, steht das armenische Kulturleben hier still. Seitdem gibt es auch kein aserbajdschanisches Kulturleben in Armenien mehr und in der aserbajdschanischen Moschee in Jerewan, einem Meisterwerk der schiitischen Architektur, beten nur Studenten aus dem Iran. Die Jerewaner Aserbajdschaner leben in den Flüchtlingslagern am Rand von Baku.

Das Baku der 1960er Jahre aber war immer noch multinational. Hier sang Müslüm Magomayev, der später zu einem sowjetweit bekannten Opernsänger aufstieg. In dieser Zeit begann die Karriere der Volkssängerin Zeynab Chanlarova<sup>10</sup>, die nicht nur in Aserbajdschan selbst, sondern auch in Armenien und vor allem in Zentralasien populär war.<sup>11</sup> Der Jazzmusiker Vaqif Mustafazade<sup>12</sup> pendelte zwischen Tiflis und Baku: von beiden Städten inspiriert schuf er die Grundlagen einer authentischen kaukasischen Jazztradition. 1961 zog die Familie der Allegrovs nach Baku: Irina Allegrova, eine bekannte russische Chanson-Sängerin, besuchte das Bakuer Konservatorium. Der musikalische Betrieb dieser Zeit stand unter dem Einfluss zweier Musikgenies, des nationalen Komponisten Üzeyr Hacıbəyov (1885-1948), der die erste aserbajdschanische Oper bereits 1908 geschrieben hatte und die nationale Musikentwicklung bis in diese Zeit hinein prägte, und des Cellisten Mstislav Rostropovich<sup>13</sup>. Das Baku der 1960er Jahre war auch die Stadt von Rübaba Muradova, einer aus dem iranischen, südaserbajdschanischen Ardabil nach Baku ausgewanderten Schauspielerin. Sie sang in der Bakuer Oper und machte das iranische Aserbajdschan zum Thema in allen ihren Liedern und Theaterstücken. Für sie sollte Baku eine Zwischenstation von Ardabil nach Ardabil. Die „Welt von Baku“ der 1960er Jahre ist heterogen, facettenreich. Für Jeden, der in dieser Stadt tätig war, erschien sie anders. Das Kulturschaffen war aserbajdschanisch, russisch und armenisch; beteiligt haben sich alle, auch Juden und Ukrainer.

Ein „eigenes“ Baku entdeckte ein türkischer Reisender, Sohn des aserbajdschanischen Emigranten Ahmet Ağaoğlu<sup>14</sup>, Samet Ağaoğlu, während seines Besuches in Baku 1966. „Wie ein Wald schienen die Öl-Türme schon weit vom Zentrum der Stadt und der Ölgestank stand in der Luft,“ schrieb er. Samet Ağaoğlu wurde zwar in Baku geboren, jedoch verließ er Baku, das kurz vor der Sowjetisierung stand, als kleines Kind zusammen mit seinem Vater, einem bekannten Staatsmann und Philosoph. Das Geschlecht von Ağaoğlus stammte aus Karabach, „ihr“ Aserbajdschan war ein Kulturraum zwischen Karabach und Baku. Das erwähnte Samet Ağaoğlu enttäuscht; er sah im sowjetischen Baku wenig davon, was er zuhause in Istanbul über Aserbajdschan gehört hatte. Die Aserbajdschaner sprachen ein

---

<sup>10</sup> Zeynab Chanlarova kam 1936 in einer armen Familie im Bakuer Vorort Dağlı zur Welt. Seit 1961 war sie am Bakuer Theater der Oper und des Ballets tätig. Neben aserbajdschanischen Volksliedern sang sie auf Georgisch, Persisch, Russisch und vor allem auf Armenisch. Schließlich trug sie den Titel der Volkssängerin der Aserbajdschanischen und der Armenischen SSR, war oft zu Konzerten in Jerewan. Die größte Popularität erreichte Chanlarova allerdings in Zentralasien.

<sup>11</sup> Die Songs von Chanlarova werden bis heute bei vielen Hochzeiten vor allem in Turkmenistan gespielt.

<sup>12</sup> Vagif Mustafazade wurde in einer musikalischen Familie in Baku 1940 geboren. Er synthetisierte den amerikanischen Jazz mit den Elementen des typischen aserbajdschanisch-orientalischen Muğam (Kehlgang). Heute spricht man von einem Muğam-Jazz als einer Form des Ethno-Jazz. Vagif Mustafazade starb 1979 während eines Konzertes in Taschkent. Seine Tochter, Aziza Mustafazade, die mit Erfolg eine Karriere als Jazzsängerin in Deutschland macht, setzt die Tradition des Vaters fort.  
[http://www.azer.com/aiweb/categories/magazine/54\\_folder/54\\_articles/54\\_vmustafazade.html](http://www.azer.com/aiweb/categories/magazine/54_folder/54_articles/54_vmustafazade.html) (14.09.2010).

<sup>13</sup> Mstislav Rostropovich wurde in einer russischen Familie 1927 in Baku geboren. Seine Eltern kamen ursprünglich aus Orenburg. Bereits während des Zweiten Weltkrieges kehrte die Familie nach Orenburg zurück und von dort - nach Moskau. Rostropovich besuchte seine Heimatstadt nach der Wende häufig. Am Bakuer Konservatorium gab er auch Master Classes.

<sup>14</sup> Mehr zu Ağaoğlu sowie zum Leben der aserbajdschanischen Intellektuellen in der Türkei um die Jahrhundertwende siehe bei Adam, Volker: Rußlandmuslime in Istanbul am Vorabend des Ersten Weltkrieges: die Berichterstattung osmanischer Periodika über Rußland und Zentralasien, Frankfurt 2002, sowie Shissler, Ada Holly: Between Two Empires: Ahmet Ağaoğlu and the New Turkey, London 2003.

Gemisch aus Russisch und Türkisch, häufig konnte er ihnen nicht folgen. Die Zahl der Autos fiel ihm auf. Bakus Straßen waren überfüllt mit *Moskvitsch* und *Volga*. Man sollte denken, dass sich kaum jemand leisten konnte, ein eigenes Auto zu haben, bei einem Verdienst von nur achtzig Rubeln im Monat. Im selben Kontext wies Aġaoġlu darauf hin, dass er während seiner ganzen Reise in der Sowjetunion fast stets und überall Schmiergeld zu zahlen hatte.<sup>15</sup>

Das Baku der 1960er Jahre war eine der korruptesten Hauptstädte der Sowjetunion: die Preise in den Läden entsprachen einer Phantasie des Ladenchefs und der Verkäufer. Nur eine ausgewählte Kundschaft erhielt die beste Ware, die einfachen Menschen sollten das kaufen, was im Schaufenster lag und das zum Preis, den das Ladenpersonal bestimmte. So funktionierte die Planwirtschaft mit den fest fixierten Preisen. Das CUM (Central'nyj Universal'nyj Magazin) in Baku – das Moskauer CUM im Kleinformat – konkurrierte mit den kleineren *Univermags*, den größeren Läden mit unterschiedlichen Abteilungen. Bereits in den 1970er Jahren konnte man hier französisches Parfüm der Marke *Magie Noire* eingeschmuggelt aus Beirut, Goldschmuck aus dem Iran und vieles andere kaufen.<sup>16</sup> Der Kommunismus gab im Kaukasus früh und am frühesten in Baku auf.

Die aserbajdschanische Gesellschaft absorbierte Baku, eine Stadt, die sich seit dem Öl-Boom vom restlichen Land entfremdete. Es kam zu keinem Kampf der Kulturen, jedoch zu Metamorphosen der Kulturen: die meisten aserbajdschanischen Männer wurden auch in den 1960ern beschnitten, jedoch tranken sie Schnaps und aßen Schweinefleisch. Baku ist bis heute bekannt in Aserbajdschan für *qaban kababi*, für das Kebab aus Wildschwein. In die Moscheen gingen die Wenigsten; eine Moschee ist daher eine Randerscheinung in der aserbajdschanischen Publizistik des 20. Jahrhunderts. Der Volksislam, die Autorität der Wahrsager (*falçı*) und der folkloristisch-esoterische Aberglaube bildeten das religiöse Leben Bakus. Die armenischen und russischen Kirchen, die aserbajdschanischen sunnitischen und schiitischen Moscheen und die jüdischen Synagogen im sowjetischen Baku waren nur Gebäude; nur Wenige besuchten sie, beteten dort.<sup>17</sup>

Aġaoġlu schrieb im bereits erwähnten, 1967 in Istanbul erschienenen Buch über seine UdSSR-Reise, dass ihm auffiel, dass es in Baku so wie in den anderen Städten der Sowjetunion keine Unterhaltungskultur gab. Es gab sie jedoch, auch wenn ein Istanbuler sich davon nicht beeindrucken ließ. Der Schauspieler Rəşid Behbudov war neben dem Pop-Sänger Polad Bülbüloġlu der wichtigste Kulturexportartikel des sowjetischen Aserbajdschans. Beide waren im Baku der 1960-70er Jahre auf dem Höhepunkt ihrer Popularität, beide strahlten über die Grenzen Bakus und Aserbajdschans hinaus. „*Baku - gözəl şəhər, mehriban diyar!*“ – „Baku ist wunderschön und so herzlich“ hieß es in einem Schlager Behbudovs. Dieses Lied, das ja auch das *Lied von Baku* hieß, wurde von ihm auf Aserbajdschanisch und Russisch gesungen. Es war eine Ode, eine Liebeserklärung an die Stadt. Bülbüloġlu verkörperte ein modernes Baku. Selbstbewusst und frech symbolisierten Behbudov und Bülbüloġlu sowie die Gruppe *Qaya* ein europäisches Baku. Sie sprachen fließend Russisch mit einem Bakuer Akzent und waren sich diesem bewusst. Sie zogen sich so an, wie man dies in Odessa und Riga – den zwei wichtigen Zentren der alternativen Musikkultur der damaligen Sowjetunion – tat. Weniger Behbudov, mehr Bülbüloġlu war ein Vertreter einer modernen aserbajdschanischen

---

<sup>15</sup> Vgl. Aġaoġlu, Samet: *Sovyet Rusya İmparatorluğu*, Istanbul 1967.

<sup>16</sup> Im Zuge der Entstalinisierung wurden die Kontakte zur Außenwelt in der Sowjetunion generell aufgelockert. Die Aserbajdschaner konnten wieder nach Iran zu den Verwandten reisen. Die Bakuer Armenier nahmen den Kontakt zu den Istanbulern und Beirutern auf. Aus dem Iran und Libanon erreichten westliche Waren den Bakuer Schwarzmarkt, meistens handelte es sich dabei um Kosmetik und Schmuck.

<sup>17</sup> Zum Islam in Baku siehe Sattarov, Rufat: *Islam, State, and Society in Independent Azerbaijan. Between Historical Legacy and Post-Soviet Reality*, Wiesbaden 2009.

Mischmusik á la Raï-Musik im postfranzösischen Algerien.<sup>18</sup> Ähnlich wie im Maghreb entstand in Aserbaidschan kurzfristig eine gemischte aserbaidisch-russische Popmusik. Viele Schlager wurden zweisprachig gesungen, ein Teil des Repertoires der Stars bestand aus russischen Songs, die jedoch eine Reihe aserbaidischer Wörter und Ausdrücke enthielten.

Baku wird gerade in dieser Zeit zur sowjetischen “südlichen Stadt”<sup>19</sup> stilisiert. Tiflis war eine literarische Inspirationsquelle für die russischen Dichter des 19. Jahrhunderts und für die Dissidenten der sowjetischen Epoche. Baku wurde zu einer Stadt des “friedlichen Miteinanders” stilisiert, zu einem ewigen Kurort. Das war ein Stereotyp, der in der sowjetischen Massenkultur entstand und von ihr erzeugt wurde. Die Realität sah jedoch deutlich anders aus. Einerseits nahm der aserbaidische Nationalismus nach dem Tode Stalins markant zu und hatte in der posttotalitären Zeit mehr Möglichkeiten sich zu behaupten. Die national gesinnte Intellektuellenschicht, die sich vor allem aus Aserbaidschanern aus der Provinz rekrutierte, hasste das russifizierte Baku. Baku sollte in ihrer Vorstellung zum *Baku* werden. Die russische Sprache und Kultur wurden als Bedrohung angesehen. Einige Entwicklungen in Baku verstärkten die Überzeugung der nationalistischen Intellektuellen, dass das Aserbaidschanische bedroht sei. Bülbüloglu sang in den 1980er Jahren zunehmend auf Russisch, die Gruppe *Qaya* ebenso. Das Bakuer Konservatorium war hauptsächlich russischsprachig. Behbudov starb 1989 und seine Tochter, Raschida Behbudova, ebenfalls eine Sängerin, gab ihre Interviews nur auf Russisch. Das Baku der 1980er Jahre wurde zu einer “Welt der Sprachen”, die miteinander rivalisierten.

Während der Perestrojka, vor allem 1988–89, wurde Baku zum Zentrum der aserbaidischen Nationalbewegung. Die Intellektuellen fingen an, sich verstärkt mit der Geschichte der Aserbaidschanischen Demokratischen Republik 1918–1920, einem bis dahin tabuisierten Thema, zu beschäftigen. Alles, was vorsowjetisch war, war nun interessant und *en vogue*; alles Sowjetische wurde negativ gesehen. Die Diskurse, die Anfang des 20. Jahrhunderts geführt worden waren, kamen erneut nach Baku zurück. Zurückgekehrt waren der Roman *Ali und Nino* – ein Meisterwerk der aserbaidischen “Schubladenliteratur” – und die Denkschriften des Vaters von Samet Ağaoğlu, Ahmet Ağaoğlu und vieler anderer. Die Geschichtsinstitute der Staatuniversität und der Pädagogischen Hochschule entwickelten sich zu wichtigen Zentren der nationalen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Planung der trüben Zukunft. Besonders wichtig war in diesem Kontext die Akademie der Wissenschaften, um präziser zu sein, das Institut der Handschriften, das sich im Zentrum der Stadt, neben der erwähnten Promenade, wenige Meter entfernt von der armenischen Kirche, dem heutigen McDonalds und dem Qubernat-Garten Alis und Ninos befand. Ununterbrochen fanden in diesem prächtigen Barockgebäude Sitzungen der Historiker statt: Das Schicksal der “sowjetischen Kolonie” Aserbaidschan wurde hier besprochen und das Land erstmals als solche definiert. Eingeleitet vom aserbaidischen Dissidenten Əbülfəz Elçibəy, der selbst aus Nachitschewan zum Studium nach Baku gezogen war, sprachen die Geschichtswissenschaftler – die größten Profiteure der Glasnost'-Politik Gorbatschovs – von den historischen Problemen Aserbaidschans und Bakus: der Zwangssowjetisierung 1920, der Russifizierung, der ökonomischen Ausbeutung, Karabach usw.

---

<sup>18</sup> Leider fehlen bis heute in der komparativen Musikgeschichte grundlegende Vergleiche zwischen den musikalischen Traditionen an den Peripherien der Imperien.

<sup>19</sup> *V odnom južnom gorode* [In einer südlichen Stadt] hieß einer der bekanntesten aserbaidischen Filme der Sowjetepoche. Gedreht vom Regisseur Eldar Quliyev auf der Grundlage des Szenarios von Rustam Ibragimbekov wurde der Film 1970 zum ersten Mal in Moskau präsentiert. Im Jahre 2006 präsentierte Rustam Ibragimbekov den Film *Proščaj, južnyj gorod* [Adieu, die südliche Stadt!], der von den Kritikern als eine Art Verabschiedung des großen Regisseurs und Schriftstellers von der multinationalen Stadt Baku gedeutet wurde.

Am 20. Januar 1990 brach in der Vorstellung der Bakuer die Welt zusammen. Am Vorabend, in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1990 marschierten die sowjetischen Truppen in die Stadt ein. Es gab Tote und Verletzte. In der Promenade und im Qubernat-Garten lagen Glasscherben. Männer und Frauen in Schwarz, fragende Gesichter, sowjetische Panzer und Soldaten. Und die tricolore Fahne. Grün, rot und blau wurden zu den neuen Farben Bakus. Diese drei Farben entstammten der Flagge der Ersten Republik von 1918 und wurden – von der aserbajdschanischen Volksfront als eine symbolische Kontinuität des Vor- und Postsowjetischen vorgeschlagen und von den aserbajdschanischen Kommunisten als eine neue Staatsfahne Aserbajdschans zugelassen. Das Jahrhundertende war für Baku wie der Jahrhundertbeginn. Ethnische Konflikte, Animositäten, Feindschaft, Massaker und Gewalt kehrten zurück. Die Stadt am Meer, die “südliche Stadt” löste sich von ihrer Zwangshe mit Russland ab. Jedoch blieben die zahlreichen Ehen zwischen Armeniern und Aserbajdschanern, Russen und Aserbajdschanern.<sup>20</sup>

Tadeusz Świątochowski, ein US-amerikanischer Historiker polnischer Herkunft, schrieb über die Loslösung Aserbajdschans von der Sowjetunion Ende 1991 und den Sieg der Volksfront im Sommer 1992, dass das aserbajdschanische Dorf über die Stadt Baku siegte. Man könnte dies für Baku noch präzisieren. Die Arbeiterviertel Bakus wurden von der Altstadt besiegt. Baku wurde 1991 zur Hauptstadt einer unabhängigen Republik. Die Namen der Straßen und der Prospekte wurden relativ schnell geändert. Die Bakuer verabschiedeten sich vom Denkmal Sergej Kirovs und der bekanntberühmtesten sechszwanzig Bakuer Kommissare<sup>21</sup>. Die U-Bahnstation im Zentrum, *Der 28. April* hieß ab nun *Der 28. Mai*.<sup>22</sup> Eine andere U-Bahnstation in einem peripheren Viertel Bakus, namens *Der achte Kilometer*<sup>23</sup> hieß vorher *Avrora*: aus *Avrora* wurde *Qara Qarayev*. Somit löste der sowjetisch-aserbajdschanische Komponist Qara Qarayev (1918-1982) die verkünstelte Erinnerung an das Petersburger Schiff *Avrora* ab, das die Oktoberrevolution, der kommunistischen Überlieferung zufolge, eingeleitet hatte.

Baku war in den 1990er Jahren eine Stadt der Freiheit und einer postkommunistischen Anarchie zugleich. Es wurden zahlreiche Banken gegründet, die nur wenige Jahre überlebt haben, bis sie bankrott gingen. In die Stadt kam das erste chinesische Restaurant und die ersten Europäer und Amerikaner. Ähnlich wie dies am Ende des 19. Jahrhunderts war, als die Nobelbrüder für sich Baku

---

<sup>20</sup> Exemplarisch ist an dieser Stelle der Roman der russischen Schriftstellerin Viktorija Tokarewa zu nennen, die sich mit einer russisch-aserbajdschanischen Liebesgeschichte während der “Transformation” befasste und sie literarisch aufarbeitete. Tokarjewa, Viktorija: Eine Liebe fürs ganze Leben. Aus dem Russischen übersetzt von Angelika Schneider, Zürich 2003.

<sup>21</sup> Die Sechszwanzig Bakuer Kommissare waren Kommunisten der Bakuer Kommune, eines kommunistischen Staates, der 1918 mehrere Monate lang in Baku existierte. Nach der Eroberung Bakus durch die aserbajdschanisch-türkischen Truppen im September 1918 flohen die Kommissare, praktisch die Regierungsmitglieder der Bakuer Kommune nach Zentralasien, wurden jedoch in Turkmenistan festgenommen und in der Nähe der Stadt Krasnovodsk hingerichtet. Nach der Sowjetisierung Aserbajdschans wurden die Bakuer Kommissare als Märtyrer des Kommunismus gefeiert und zum Kult erhoben. Auch in Tiflis und in vielen anderen Städten der Sowjetunion gab es U-Bahn-Stationen und Straßen der Sechszwanzig Kommissare.

<sup>22</sup> Am 28. April 1920 wurde Aserbajdschan sowjetisiert. Dieser Tag wurde in der Sowjetzeit als ein offizieller Festtag begangen. Am 28. Mai 1918 hatten die aserbajdschanischen Delegierten in Tiflis bereits die Unabhängigkeit der Aserbajdschanischen Demokratischen Republik ausgerufen. Dieser Tag ist seit 1991 ein Eckdatum der aserbajdschanischen postkommunistischen Geschichte und wird intensiv im Zuge des gegenwärtigen *state-* und *nation-building* Prozesses instrumentalisiert. In der Volkssprache sagte man abgekürzt bereits vor der Wende nur 28. Daher hatte man nicht sonderlich viel auszuwechseln.

<sup>23</sup> *Der achte Kilometer* ist eine typische Bezeichnung für einige Stadtviertel, die im Zuge der verkünstelten und forcierten Urbanisierung in der Sowjetunion entstanden. Die Bedeutung des Namens besteht darin, dass dieses Viertel etwa acht Kilometer vom Stadtzentrum entfernt liegt. Die Übersetzung ins Aserbajdschanische als *səkkizinci kilometr* klingt bis heute so merkwürdig und künstlich, dass man in die Alltagssprache das russische *vos 'moj* [Der Achte] aufgenommen hat.

entdeckt hatten. Englisch kehrte nach Baku zurück und wurde relativ schnell zu einer Verkehrssprache in der rasant steigenden Ausländercommunity in Baku. Westliche Botschaften wurden eröffnet und wollten sich in der Altstadt ansiedeln, die daher seit Jahren den höchsten Mietspiegel aufzeigt. Politisch blieb Baku ähnlich wie Ende der 1980er die Stadt der Diskurse. Hier prallten verschiedene Ideenkonzepte auf- und gegeneinander. Die Idee des Turans, einer Verbrüderung aller Turkvölker von Istanbul bis nach Westchina, teilten die meisten Anhänger der Volksfront und der Məsavatpartei. Aus dieser Gruppe entstand eine neue aserbajdschanische Kulturelite *ziyah*, eine aserbajdschanischsprachige Intellektuellenschicht. Die Anhänger der islamischen Parteien schauten in Richtung Süden: Für sie waren die iranischen Religionszentren in Qom, Isfahan und Mesched und ferner die irakische Stadt Kerbela von Bedeutung. Die Turanisten wollten das kyrillische Alphabet des Aserbajdschanischen abschaffen und die lateinische Schriftweise – so wie in der Türkei – einführen. Die strenggläubigen Muslime, die Mammadquluzade mit Sicherheit wenig rezipiert haben, wollten die arabisch-persische Schrift wiedereinführen. Die russischsprachige, multinationale Intelligenzija Bakus beobachtete diese Prozesse mit Furcht und Abscheu. Ihr waren beide Gruppen fremd. In der Wahrnehmung der Bakuer waren diese beiden Gruppen *čuški*: ungebildete Provinzler.

Bis 1994, als ein Waffenstillstand mit Armenien erreicht wurde, blieb Baku die Hauptstadt eines Staates im Krieg. Es war eine Stadt der Flüchtlinge, der Migranten, der Sprachen und der Diskurse. Es gab Probleme mit der Elektrizität, mit der Versorgung und der Kanalisation, aber es gab Freiräume für den Meinungspluralismus: Man gründete Moscheen, bekam die ersten Visa, um in den Westen zu reisen oder zum Studium, zur Arbeit nach Istanbul oder Dubai zu fliegen. Die Bakuer durften wählen, sie konnten Məsavat-Anhänger sein, oder der Volksfront angehören oder Mitglieder der Sozial-Demokratischen Partei werden.

Ende der 1990er Jahre war Baku, zumindest im Zentrum der Stadt, moderner und sauberer. Nun gab es von allem genug: Zwei große Handyunternehmen, ein gut restaurierter internationaler Flughafen, etwa dreissig ausländische Botschaften und Vertretungen internationaler Ölkonzerne, fast Hundert neue Moscheen und Gebetshäuser, auch z. B. für die Adventisten des siebten Tages. Auf den Straßen sah man nicht nur *Moskwitsch* und *Schiguli*, sondern *VW* und *Toyota*, und das nicht selten. Was nun Ende der 1990er Jahre fehlte, war der Pluralismus. Baku war um die Jahrhundertwende eine Hauptstadt eines autoritären Staates, der seit 1993 von Heydar Aliyev (1923-2003), dem ehemaligen KGB-Chef des sowjetischen Aserbajdschan geführt wurde. Die Strassenschilder überall in Baku waren zwar neu, doch sah man immer wieder die überdimensional großen Portraits des achtzigjährigen Staatsoberhauptes. Mal lächelte er, mal schaute er ernst. Immer versprach er aber eine sichere Zukunft und hatte in vielen Aufnahmen und Plakaten seinen Sohn, İlham, an der Seite. 2003 und 2005 war Baku die Stadt einer gescheiterten Orangenrevolution. İlham Aliyev, der Sohn Heydars, konnte sich als Präsident 2003 wählen lassen: Tausende von Demonstranten, die dagegen protestierten, wurden im Bakuer Stadtzentrum von der Polizei drangsaliert und verhaftet. Auch die Parlamentswahlen verliefen nach Direktive. Die Protestaktionen der Volksfront und der Məsavatpartei wurden erneut niedergeschlagen.

Baku ist einseitig geworden, fast sowjetisch, wenn auch modern und nationalistisch. Die Diskurse im Parlament oder in den offiziellen Behörden gehören der Vergangenheit an, sie gibt es nur im virtuellen Raum, im Internet, in den Blogs, in den Emails der oppositionellen oder zumindest nicht konformistischen Intellektuellen. Nur dort konnte auch der Roman eines in Istanbul ausgebildeten Autors, des Schriftstellers Ali Akper auf Dauer zugänglich sein. Das Buch heisst *Zaur und Artuş* und wurde 2009 in Ulan-Bator gedruckt und nach Baku geschmuggelt.<sup>24</sup> Ali Akper beschrieb die Liebe

---

<sup>24</sup> Vgl. Əkbər, Əli: *Artaş və Zaur. Məhəbbət əfsanəsi (böyüklər üçün konfliktologiya dərsləri)* [Artuş und Zaur. Eine Liebeslegende. (Ein Lehrbuch der Konfliktologie für Erwachsene)], Ulan-Bator 2009.

zwischen einem Armenier und einem Aserbaidschaner, die in Baku geboren wurden und sich während des Studiums in einer der russischen Schulen der Hauptstadt kennenlernten. Das Ganze spielt sich im Baku des armenisch-aserbaidschanischen Konflikts, Ende der 1980er-Anfang der 1990er Jahre, teils in Tiflis, teils in Jerewan ab. Die Eltern von Zaur und Artuș sind befreundet und verbringen viel Zeit miteinander, ohne von den Gefühlen der Kinder erfahren zu haben. Ali Akper zeigte die aserbaidschanisch-armenischen Milieus des damaligen Baku: Russisch als Verkehrssprache, wenn auch mit einem spezifischen Bakuer Akzent. Man kochte gemeinsam, neben der Speise *dolma*, über deren Ursprung sich die Armenier und Aserbaidschaner, aber auch manche Griechen und Türken immer noch streiten, gab es den russischen Mayonnaise-Salat *stoličnyj salat*. Die Lieder aus den sowjetischen Filmen neben den nationalen, armenischen und aserbaidschanischen Liedern, wurden am Tisch gesungen. Die Hauptfiguren des Romans von Ali Akper sind natürlich anders als ihre Eltern. Sie sprechen Englisch, arbeiten bei NGOs und fahren zu Tagungen mit ihren Laptops. Dennoch fehlt es in Baku an Modernität, es ist in diesem Roman eine Bruderstadt Jerewans: beide provinziell, schmutzig und korrupt. Sie stehen im Schatten des post(rosen)revolutionären Tiflis, das zu einem Konferenzzentrum des gesamten Kaukasus, einem bedeutenden Forum der verstrittenen Armenier und Aserbaidschaner, einem Kaukasus *en miniature* und nicht zuletzt zu einer Liebesstadt aufstieg. Baku ist dagegen eine Stadt des Todes, hier nahmen sich Zaur und Artuș am Ende das Leben. Der Jungfrauenturm wird als Symbol des Selbstmordes der Liebhaber beschrieben. Der Roman Ali Akpers löste eine Entrüstungswelle innerhalb des aserbaidschanischen Schriftstellerverbandes und der konservativen Intellektuellen aus, wurde jedoch von den jüngeren Literaten positiv aufgenommen. Die Letzteren waren tolerant genug, um das Thematisieren einer homosexuellen Liebe und einer Liebe zwischen den Vertretern zwei verfeindeter Nationen hinzunehmen. Eine positive Rezension erhielt der erste aserbaidschanische Gay-Roman auch vom in Moskau lebenden aserbaidschanisch-russischen Exilschriftsteller Čingiz Gusejnov.<sup>25</sup> Nachdem das Buch aus dem Handel gezogen wurde, stellte der Autor den Text ins Netz: In relativ kurzer Zeit wurde der Eintrag von Tausenden besucht.

Ein freier Austausch der Gedanken ist in Baku, wie bereits erwähnt, nur im Internet und den Blogs, möglich. Anders ist es kaum denkbar. Wer dies wagt, wird bestraft. Zwei junge Aserbaidschaner, beide gebürtige Bakuer, Adnan Hacizade und Emin (Milli) Abdullayev haben in Baku die Schule besucht und an der Universität studiert. Danach folgten Aufenthalte in den USA und Deutschland. Nach der Rückkehr setzten sich beide für die Zivilgesellschaft ein, gründeten mit ihren Mitstreitern eine virtuelle Universität, hielten Vorträge und organisierten Workshops. Ihnen ging es um Demokratie, Menschenrechte und eine offene Gesellschaft im Sinne von Karl Popper und George Soros. Hacizade und Abdullayev wagten es die Grenzen des Virtuellen zu verlassen, äußerten sich oft und kritisch dem Regime gegenüber. Im Juli 2009 wurden die Beiden in Baku verhaftet und befinden sich bis heute unbegründet in Haft.<sup>26</sup>

In Baku des Jahres 2010 werden alle unterdrückt, die anders sind. Die gläubigen Muslime müssen sich mit der massiven Schließung von Moscheen im Stadtzentrum abfinden. Ihre Protestaktionen werden mit Gewalt unterbunden. Die Polizei geht auch bewaffnet gegen die Demonstrationen der weltlichen Opposition vor: Tausende der Mitglieder der Məsavatpartei und der Volksfront werden immer wieder schikaniert. Unterdrückt werden außerdem Homosexuelle: oft sind sie Opfer von Belästigungen und Gewaltausübung seitens der Polizei. Baku blieb eine Stadt der Kontraste. Ähnlich wie Moskau ist es eine Stadt der Superreichen, die der Präsidentenfamilie nahe stehen oder im Ölbusiness verwickelt sind, und der Armen, die auf die monatlichen Geldüberweisungen der in Moskau, Istanbul oder Dubai tätigen Verwandten angewiesen sind. Eine Mittelklasse gibt es bis heute so gut wie nicht. Sie könnte

---

<sup>25</sup> [http://www.kultura.az/articles.php?item\\_id=20090328052833955&sec\\_id=17](http://www.kultura.az/articles.php?item_id=20090328052833955&sec_id=17) (28.09.2010).

<sup>26</sup> Mehr dazu <http://www.amnesty.de/urgent-action/ua-308-2009/zwei-blogger-haft> (28.09.2010).

sich aus den im Westen gebildeten Aserbajdschanern rekrutieren, jedoch sind es nur Wenige, die sich dafür entscheiden, nach dem Studium im Westen nach Baku zurückzukehren. Man ist enttäuscht von Baku, liebt jedoch die eigene Erinnerung an die Stadt: so sieht es zumindest in den virtuellen Diskursen der weltweit zerstreuten Aserbajdschaner aus. Eine Hasoliebe der „Welt von Baku“, so ähnlich wie bei Mammadquluzade vor fast einem Jahrhundert.

Zaur Gasimov, dr. phil

Institut für Europäische Geschichte Mainz